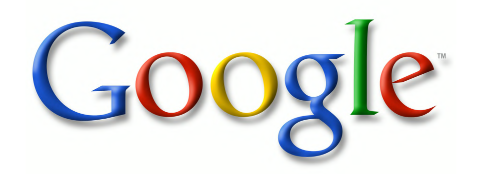


Sonder-Abdruck.

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

DREIUNDDREISSIGSTER BAND

Schröder, Zu minnesangs frühling

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1889.

Doch wir wollen in der aufsuchung der ähnlichkeiten nicht weiter gehen und brechen ab. die angeführten züge reichen aus, um uns für beide dichter eine gleiche anschauungsweise und eine gleiche geistige atmosphäre voraussetzen zu lassen. mag man auch vieles in den übereinstimmungen auf den gleichen beruf zurückführen wollen, dem die dichter angehörten, die gleiche vorbildung, die sie genossen, die gleichen interessen, denen sie nachgiengen, ohne die annahme einer ähnlichen dichterischen anlage und einer gewissen geistigen wie moralischen congenialität wird man sie ausreichend nicht erklären können. für diese aber möchten wir doch wider gerne ein nahes zeitliches verhältnis der dichter in anspruch nehmen. zwar sind wir im allgemeinen durchaus nicht berechtigt, bei gleicher poetischer disposition zweier dichter auch schon auf gleichzeitigkeit oder geringen zeitlichen abstand zu schliefsen, aber hier, wo wir uns durch das verhältnis des gedichtes zum Vorauer Moses einerseits, dem Rolandslied andererseits schon innerhalb kleiner gränzen bewegen, dürfte es gestattet sein, noch die verwandte manier der dichter ins feld zu führen als ein argument mehr für die ansicht, dass die dichtungen auch chronologisch sich nahe stehen. es dürfte es um so eher als, wie wir sahen, die eine von ihnen, die Exodus, sich auch von dem einfluss der französischen epik durchdrungen zeigt, dem die andere, das Rolandslied, erst die entstehung verdankt.

Nach alledem kann die behauptung, dass die Exodus in der zeit von 1120—1130 verfasst sei, wol kaum mehr auf widerspruch stofsen und auch die zu erwartenden forschungen Edward Schröders über die Kaiserchronik dürften ihr nicht entgegen sein. hat doch Schröder, der zweifellos über reichere sammlungen verfügt als mir hier zu gebote standen, und der besonders über das verhältnis des gedichtes zu den schöpfungen Konrads weit bessere auskunft geben kann als ich, zuerst DLZ 1886 sp. 1339 auf die engen beziehungen hingewiesen, die zwischen den drei gedichten bestehen. er ist daher auch am besten gerüstet, der frage nach der heimat der Exodus, die wir nicht zu erörtern wagten, näher zu treten.

Berlin, den 23 september 1887. OTTO PNIOWER.

ZU MINNESANGS FRÜHLING.

4, 1. 2 *Diu linde ist an dem ende*
nû jârlanc sleht unde blôz.

die einzige hs. A bietet *lieht unde blôz,* das sich sehr wol halten lässt. *lieht* 'vom wachstum entblöfst' (sodass das licht zugang hat, durchbricht) haben wir sowol als adjectivum (vgl. *liechtes lant* bei Schmeller-Frommann I 1431), wie in den substantiven 'lichte' und 'lichtung' (siehe DWB s. vv.), und in den synonymen 'lichte' (vgl. *ouch begunde liuhten sich der walt, wan daz ein rone was gevalt* Parz. 282, 9) und 'blöfse' *(an einer blœze* Iw. 3837) haben wir ja das überlieferte *lieht unde blôz* neben einander. — für *sleht,* das Haupt einführt und Bartsch Liederdichter[2] XCVIII 44 übernimmt, ist jedesfalls eine näher liegende bedeutung nicht bezeugt: als 'kahl' ist es nicht belegt, für 'leer' weisen es die wörterbücher in der sprache des deutschordenslandes um 1300 nach *(slehte kasten* Pass. Kulmer recht). man könnte dafür nur anführen, dass *sleht unde blôz* zusammengehören, so gut wie *rûh unde blôz* (Helmbr. 666), *rûh unde sleht* (MSH 1, 299[a]) gegensätze sind. unter einem *rûhen walde* aber (vgl. *durch rûhen walt âne wec* Er. 5313) versteht man zunächst nicht einen dichtbelaubten, sondern einen 'dichtverästeten', 'struppigen' wald.

KÜRENBERGER.

7, 1 auf meinen artikel über diese stelle Zs. 32, 137 ff hat Sievers ebenda s. 389 ff geantwortet und seine conjectur *verliesen* gegenüber meinem vorschlag *verkiesen* eingehend verteidigt. daraufhin habe ich meine ausführungen in zwei puncten einzuschränken, ohne dass ich sie in der hauptsache als erschüttert ansehen kann. in der von mir angeführten stelle der Limburger chronik braucht eine ausdrückliche scheidung des schuldlosen und des schuldhaften verlustes nicht angenommen zu werden: ich halte es mit S. sehr wol für möglich, dass derjenige, dem wir die fassung der zweiten zeile verdanken, *an alle scholt* auf den freund und nicht auf den verlierer bezogen wissen wollte. und dann besteht zwischen meinen parallelstellen und der Kürnbergerstrophe allerdings ein unterschied, den ich erst jetzt herausfühle. die sprichwörtliche wendung *der die sîne verkôs, der wart dike sigelôs* uä. besagt im grunde nichts anderes als: 'wer den rat seiner

freunde von sich weist, hat den schaden zu tragen'. an unserer stelle kann von einem rat nicht die rede sein, das *verkiesen*, das ich trotz Sievers festhalte, muss also hier in anderer weise erfolgen.

Ich will gleich an die stelle anknüpfen, mit der S. offenbar seinen haupttrumpf ausspielt: Freid. 98, 1 *swâ friunt mit rede wirt verlorn, dâ wære rede baz verborn.* sie ist in der tat ganz vorzüglich geeignet, um den unterschied zwischen *verkiesen* und *verliesen* (der ursprünglich dem von *amittere* und *perdere* etymologisch recht nahe kommt) klar zu legen. S. scheint zu glauben, ich nach meiner auffassung müsse hier ein *verkorn* erwarten. keineswegs, denn das wäre eine trivialität, wie ich sie in der Bescheidenheit nicht suche. die rede, mit der der freund *verlorn* wird, ist eine unbedachte rede, mag es nun ein verletzendes wort ihm ins gesicht oder eine tactlosigkeit hinter seinem rücken sein. gewis liegt hier eine schuld vor, aber dieselbe wird nicht durch das verbum *verlorn* ausgedrückt, sondern durch den ganzen satz: 'äufserungen, die einen freund uns abwendig machen, seinen verlust herbeiführen können' — vor denen soll man sich hüten. zu einem vordersatze *swâ vriunt mit rede wirt verkorn* würde nur der nachsatz etwas gar zu naiv klingen, gegen den ausdruck an sich wäre nichts einzuwenden: in diesem falle hätte die *rede* den zweck, den freund abzuschütteln, sei es nun dass sie dauernd oder auch nur in einem bestimmten falle seinen rat ablehnt (wie Barl. 212, 16), sei es dass sie ihn vor den menschen geradezu verläugnet, — oder auch dass sie seine werbung (aus sprödigkeit, laune, hochmut) zurückweist. die wendung ist allgemein genug, um alle diese und noch ein par andere fälle einzuschliefsen.

So sehe ich denn auch nicht ein, warum die verbindung *lieben vriunt verkiesen* anstöfsig sein soll — selbst wenn ich das unterschriebe, was Sievers über den rein subjectiven sinn von *liep* behauptet.[1] denn natürlich ist es mir nie eingefallen zu übersetzen 'einem geliebten freund untreu zu werden', wie das S. s. 391 tut, sondern nur allein 'einen lieben, werten freund fahren lassen, launenhaft von sich zu stofsen, das bringt schaden' (oder meinetwegen: 'kummer').

[1] der erste sinn von *liep* bleibt doch immer 'angenehm, wert', erst aus der schätzung dieses wertes ergibt sich die bedeutung 'geliebt.'

Der schluss der Sieversschen entgegnung läuft auf einen streit um worte hinaus, der für unsere stelle wenig bedeutung hat: denn ob man *die site* mit 'dies verfahren' oder 'dies sprichwort' (sc. das ein solches verfahren anrät) übersetzen will, ist mir im grunde gleichgiltig. ich habe unseren lexicographen nicht zumuten wollen, für *site* eine neue bedeutung anzusetzen, sondern nur gesagt, dass 'sich in manchen wendungen der mhd. zeit *site* geradezu nicht besser als durch 'sprichwort' widergeben lasse.' für die stelle Ls. III 205, 25 ist eine andere übersetzung, wie sie zb. S. vorschlägt, einfach sinnwidrig. aus dem Eulenspiegel kennen wir ein gereimtes scherzwort, das besagt: ein schmiedknecht und 'sein gesell' müssen bei der arbeit stramm stehen; dieser scherz kehrt in der obigen stelle des Liedersaals wider und wird dort als ein *gemelîcher sit* eingeleitet. S. übersetzt: 'es ist doch etwas komisches'. ja, was ist denn dabei das komische? dass ein schmiedknecht stramm stehen muss und dass ein *zers* ebenfalls stramm stehen muss, jedes einzelne an sich ist doch gewis nichts komisches! das *gemelîche* liegt einzig und allein in der zusammenstellung und deshalb finde ich wenigstens an dieser stelle keine andere sinngemäfse widergabe als: 'ein scherzhaftes sprichwort.'

8, 13 der halbzeile *des gehazze* fehlt eine hebung und die herausgeber unterlassen einen vorschlag, sie zu ergänzen. ich meine, es liegt im hinblick auf die parallele Iwein 2262 *got hazze* (Bech mit BDE *gehazze) iemer sînen lîp* nahe zu schreiben

des gehazze [iemer] got den dînen lîp!

MEINLOH VON SEVELINGEN.[1]

Die bedenkliche stelle

12, 1 *Swer werden wîben dienen sol,*
der sol semelîchen varn

(vgl. Scherer Deutsche stud. 2, 24 [458], Paul-Sievers Beitr. 2, 418, Burdach Reinmar und Walther s. 87, Sievers Beitr. 12, 503) glaube ich endlich befriedigend bessern zu können, und zwar durch einfache zufügung eines *i*-striches: *der sol seinelîchen*

[1] ich ergreife die gelegenheit, auf eine ganz evidente besserung Pfeiffers (Forschung und kritik I 17 anm. 3) zu Meinloh 11, 4 hinzuweisen: *fuor ich enwadele unz ich dich vant; enwadele* oder *enwedele varn* ist nur in Wernhers Marienliedern und im Helmbrecht belegt, gerade der Augsburger Wernher steht aber dem Ulmer Meinloh sehr nahe. hätte Paul diesen vorschlag gekannt, so würde er uns gewis nicht mehr zugemutet haben, aus C *ie wallnde* mit unmöglicher kürzung aufzunehmen (Beitr. 2, 418).

varn, 'der soll langsam, vorsichtig zu werke gehen', *ob er sich wol ze rehte gegen in künne bewarn*. das in B überlieferte *semelichen* ist ebenso abscheulich prosaisch, wie wenn ein heutiger lyriker 'demgemäfs' oder 'dementsprechend' im verse brauchen würde; mit *seledichen* C ist gar nichts anzufangen, das *senelichen* von Paul und Sievers aber nimmt ein specielles moment voraus, das sich erst aus der allgemeinen vorschrift v. 2 ergibt in v. 5f *sô muoz er under wîlen senelîche swære tragen*. — durch meine besserung ist der von Wilmanns Leben Walthers c. III anm. 14 richtig betonte gegensatz von 12, 14 zu 12, 1 noch deutlicher geworden.

SPERVOGEL.

Bei einem ersten debüt, das man nicht ernst nehmen würde, wenn es nicht in den Beiträgen erfolgt wäre, hat John Meier (11, 565) die oberdeutsche heimat des anonymus Spervogel (oder Herger) gegen Henrici in schutz nehmen zu müssen geglaubt. nötig war das gewis nicht mehr, und wenn M. selbst schliefslich auf Alemannien verfällt, so zeigt er sich mit der entwickelung unserer litteratur und speciell der poetischen formen noch weniger vertraut als Henrici, der sich doch immerhin auf den pfälzischen gönner Walther von Hausen berufen konnte.

Den dialect unseres spielmanns characterisiert als oberdeutch aufser dem von M. angeführten *egerde* 30, 10 auch *güsse* 30, 34, sowie der reim *sterne : gerne* 28, 24/26, speciell als bairisch das wort *stigele* 26, 19 und vor allem der reim *stîge : schrîet* 27, 17/19, zu dessen verständnis ich aus der engeren heimat des dichters folgende etwa gleichzeitigen formen anführe: *svinstie* Sum. 51, 18, *sgafstie* Sum. 51, 20 (Monseer glossen des 12 jhs.) und *scafstie* Zs. 8, 129 (canticum Abacuc der bekannten Windberger hs. vom jahre 1187). es war also recht unglücklich, wenn M. ausgieng von MF 27, 6. 7, wo Lachmann ohne zwingenden grund das *tuo : vruo* der hs. in *tüeje : vrüeje* ändert und dadurch dem Baiern in der tat eine echt alemannische form zumutet. dass 'die construction hier sicher die zweisilbige adjectivform verlange', ist wol nur ein lapsus, der M. heute schon nicht mehr zustofsen würde.

Unter den obd. wörtern führt M. auch das adj. *künde* 30, 30 auf. eine solche form ist in der tat ein par mal in den Nibelungen und in der Kudrun, aber nur hier, belegt (etwas häufiger kommt

unkünde vor, siehe Lexer s. v.), an unserer stelle aber ist sie kaum ursprünglich. in hss. des 12 jhs. finden sich mehrfach die wendungen *in kunde* (schwerlich adj. *inkunde) sîn, werden, tuon*, so Milst. skl. 111. 129 *dir sint, hêrre, in chunde*; Kchr. 3202 *wel dir ûzer siben listen frien diu dir aller beste in kunde sie*; Wiener Exodus (ed. Kossmann) 415 *ich wart in chunde*, 494 *tet ich ime in chunde*, 784 *unde tuon dir in chunde*. jüngere hss., und zwar schon solche des 12 jhs., haben den ausdruck meist beseitigt und zuweilen misverständlich ersetzt. an den eben angeführten stellen der Exodus schreibt die Milstäter hs. die beiden letzten male einfach *chunde*, das erste mal *unchunde*. und ähnlich steht es Kchr. 3533 *sô wære dir astronomia in chunde*, wo das echte nur durch die drei jüngsten hss. bewahrt ist, während die Vorauer und Münchner hss. (1. 2) *vil kunde (chunt)*, die Heidelberger (4) *unkunde* bieten.[1] halten wir nun neben die Spervogelstelle Milst. skl. 111 *dir sint, hêrre, in chunde alle meres grunde*, so ist es gewis erlaubt, auch hier die gleiche formel einzusetzen: *unt elliu abgrunde*
diu sint dir, hêrre, [in] kunde.

HEINRICH VON VELDEKE.

58, 12 *dem wünsch ich des . . . . . . rîses*
dar an die diebe nement ir ende.

die ergänzung *[genen]* bei Bartsch Liederdichter[2] VII 42 ist natürlich nur ein lückenbüfser, wie sie Lachmann und Haupt nicht der aufnahme würdigten. liest man in den Rechtsaltertümern s. 682 (anm.), dass der missetäter 'an einen *dürren* baum und nicht an einen grünen' gehängt werden soll, so kann über die ergänzung *des [dorren] rîses* kaum ein zweifel bestehen. ich habe nur den bedenken derjenigen zu begegnen, welchen ein dürres 'reis' zu schwach erscheinen könnte. von den beiden beispielen, die Haupt in der anmerkung z. d. st. beibringt, bedeutet *rîs* im Parz. 527, 19 die (grüne) wite, die 'gewunden' und an den ast geknüpft wird, Herbort 2825 aber ist es der ast selbst, neben dem hier ausdrücklich die *wite* erwähnt wird. ich füge noch hinzu Reinhart 1842 (auch im alten text) *der si beidiu hienge ûf ein rîs*, wo natürlich nur der ast gemeint ist. an einem 'dürren ast' aber wird niemand anstofs nehmen.

[1] auch Deutung der messgebräuche 208 (Zs. 1, 275) ist sicher *in chunde* für *chunt (: in dînem munde)* einzusetzen.

59, 23. 24 *In den zîten von dem jâre*
daz die tage sîen lanc.

der conjunctiv *sîen (sint* BC) rührt von Lachmann her, der damit die fehlende senkung beschaffen wollte. Veldeke aber hat niemals eine solche zweisilbige form, obwol bei ihm die zahl der reimwörter auf *ie(n)* durch den ausfall des *h* gröfser ist als etwa bei oberdeutschen dichtern. daher wird man richtiger im anschluss an 57, 10 f *Ich bin frô sît uns die tage liehten(t) unde werden(t) lanc* schreiben *daz die tage werden lanc.*

59, 33 *diu mir daz . . . hât getân,*
daz ich von der riuwe kêre.

Lachmann scheint, indem er das fehlen der senkung markiert, ein substantivum zu vermissen, denn leicht zu ergänzende partikeln usw. pflegt er sonst grundsätzlich einzustellen. es fehlt aber würklich nichts als eine solche zeitpartikel wie *nu,* das zeigen die folgenden stellen: Eneide 2288 f *mit weliken dingen ich dat doe, dat mir Enêas erleide* und

MF 64, 22—24 *got êre si diu mir daz tuot*
al über den Rîn,
daz mir der sorgen [ist] gebuot.

an der zuletzt angeführten stelle hat Haupt *ist,* das in den hss. (BC) fehlt, ergänzt. richtiger wäre wol (in Haupts schreibung) *wirt gebuot* oder *werde buot,* vgl. Eneide 3446 *der sorgen wert heme boet* und 4003 *et enmach niet werden geboet* (besser *boet* nach GEHBw).

HARTWIG VON RUTE.

117, 24 *und von sô süezer handelunge*
ein hôhez niuwez liet in süezer wîse sunge.

gegen *süeze handelunge* BC habe ich starke bedenken. eine *handelunge* 'aufnahme, behandlung' *süeze* zu nennen, das traue ich wol einem Gottfried zu, der im Tristan v. 18629 auch einen *antvanc* als *reine und süeze* bezeichnen kann, aber nicht unserem Hartwig, dem ziererei im leben und im liede gleich fern war. schreiben wir *wandelunge,* so hat das attribut nichts auffälliges, vgl. Hadloub bei Bartsch Schweizer minnesänger XXVII 35 v. 1 *Wol der süezen wandelunge! swaz winter truobte daz tuot sumer clâr,* und zugleich gewinnen wir ein sehr hübsches wortspiel: *wandelunge* ist einmal der umschwung in der stimmung der geliebten und dann der umschwung der jahreszeit, diese beziehung

deutet aber schon v. 18. 19 an *enphâhet six ze guote, sô stîgt mîn frôude gegen der wunneclîcher zît.* das lied, das durch die *wandelunge* geweckt wird, gilt eben dem frühling draufsen und drinnen. ich füge noch MF 19, 7. 13 und ein par stellen aus Hartwigs jüngerem landsmann Neidhard an, wo gleichfalls *wandelunge* und *sanc* eng verbunden sind: 79, 31 f *ich gesunge ir niuwen sanc gegen der wandelunge* und 11, 16 *Gegen der wandelunge singent wol diu vogellîn. den vriunden mîn den ich gerne sunge* usw.

HEINRICH VON MORUNGEN.

122, 4 *alse diu mæninne verre über lant.*

das verlassen der hslichen lesart *der mâne wol* (BCC[a]) hat Paul Beitr. 2, 566 mit recht als unnötig bezeichnet. dass der dichter nicht etwa zum vergleich mit der liebsten einen weiblichen mond braucht, zeigt 136, 6. 7 *und saz vor mir diu liebe wolgetâne geblecket (?) rehte als ein voller mâne.* es wird aber obendrein durch die änderung dem Thüringer eine form zugemutet, die er sicher nicht gebraucht, vielleicht gar nicht gekannt hat. das femininum *diu mæninne (mænin),* jedesfalls durch gelehrten einfluss aufgekommen (den frühesten beleg bietet Notkers psalter), findet sich nach ausweis der wörterbücher in folgenden werken des 11. 12 jhs.: Wiener, Milstäter, Vorauer Genesis, Wahrheit, Milstäter sündenklage, Speculum ecclesiae, Windberger psalter; über das 12 jh. hinaus reicht nur eines ihrer beispiele, das die Melker hs. der kleineren gedichte des Strickers (Pfeiffer Übungsbuch 27, 17 la.) bietet. alle belege gehören mithin dem gebiete des bairisch-österreichischen dialects an.[1]

127, 34. 35 *Ez ist site der nahtegal,*
swan si ir liet volendet, sô geswîget sie.

mit *liet* wird die überlieferung der beiden einzigen hss. CC[a] gewahrt, die aber aus verschiedenen gründen unhaltbar ist. das 'lied der vögel' ist erst ein moderner ausdruck, die ältere sprache pflegt den vögeln nur *sanc, wîse, dœne* zuzuschreiben, nicht aber ein *liet,* von dem das wort unzertrennbar bleibt. das einzige beispiel, das man dagegen anführen könnte, MSH 1, 348[b] *disiu liet*

[1] ein scheinbar mitteldeutscher beleg wäre in Hartmanns Credo v. 118 *unde die mænin beglimet* enthalten; aber schon Zarncke Mhd. wb. II 55[a] bemerkt, dass der vers *mâne* verlange, und ich kann hinzufügen, dass der oberdeutsche abschreiber, der sich hier verrät, noch andere spuren, namentlich auch interpolationen hinterlassen hat (so v. 1612—1615, 1908—1913, 1946—1949).

diu hât gesungen vor dem walde ein vogellîn, zieht natürlich nicht, denn hier legt eben der dichter (Herrant von Wildonje) schliefsend sein eigenes lied dem waldvögelein in den schnabel. überdies würde *liet* immer nur das einmalige singen, nicht die gesammte sangestätigkeit bedeuten, und eine trivialität wie die 'wenn die nachtigall mit ihrem liede zu ende ist, schweigt sie', wird niemand unserem Morungen zutrauen.

Nun greift Bartsch den schreib- oder druckfehler bei Bodmer auf und schreibt *leit* (Liederdichter[2] xiv 75); Hildebrand Zs. f. d. phil. 2, 218 (Kieler philologenversammlung) schlägt umgekehrt *liep* vor. jeder der beiden gelehrten könnte sich aufser auf v. 37 auf die berühmte litterarische stelle Gottfrieds berufen:

Trist. 4770 ff *sô der vil liebe vogelsanc*
der werlde ir liep beginnet zalen.
nu sprechet umbe die nahtegalen;
die sint ir dinges wol bereit
und kunnen alle ir senede leit
sô wol besingen unde besagen.

auch die mittelalterlichen dichter hörten also aus dem lied der vögel *liep* und *leit* heraus. gleichwol ist die lesung von Bodmer und Bartsch unbedingt zu verwerfen, denn *sîn leit volenden* heifst 'mit seinem leid zu ende sein', nicht 'sein leid im liede ausklagen', vgl. 140, 34 f *wenne si mînen kummer welle volenden*, und auch Hildebrands fassung würde ich mir nur gefallen lassen, wenn *liep* 'liebe' und nicht vielmehr 'freude', 'glück' hiefse. beides *leit* und *liep* ist zu speciell und zu sentimental, wir müssen einen allgemeinen ausdruck finden, und da liegt die änderung *zît* auch graphisch sehr nahe, zumal bei einem mitteldeutschen dichter:

swan si ir zît +) *volendet, sô geswîget sie.*

'die nachtigall hat nur ihre kurze sangeszeit (nämlich während der liebesperiode), ich aber mache es wie die schwalbe, die ihren gesang nie einstellt.'[1] *durch liebe noch durch leide* v. 37 braucht keine so wörtliche beziehung zu v. 35 zu enthalten, wie sie B. und H. herstellen.

130, 20. 21 *In dien dingen ich ir man*
und ir dienst was dô.

so hat Haupt geändert statt: *In dien dingen ich ir dienstman und*

[1] mit der schwermütigen nachtigall vergleicht sich dagegen ein landsmann und schüler Morungens, der tugendhafte schreiber MSH 2, 151[a].

+) z : l in Hss d. 12 Jhs [illegible] oft verwechselt z. b. gesellen gesezzen)

ir eigen was dô. Paul aao. s. 549 tritt für die überlieferung ein und er hat ganz gewis recht, wenn er die 5 hebungen, welche die hs. (C) für v. 20 bietet, auch in den entsprechenden zeilen 23. 9. 12 gewahrt findet resp. ihre herstellung für notwendig erklärt und mit leichten mitteln herbeiführt (Gottschau Beitr. 7, 360 geht darauf nicht ein). aber v. 21 würde durch beibehaltung von *eigen* eine zweisilbige senkung erhalten, und wer mit mir der Paulschen kürzung *eign* (bei einem mitteldeutschen dichter des 12 jhs.!) keinen geschmack abgewinnen kann, dem schlage ich eine einfache vertauschung vor:

In dien dingen ich ir eigenman
und ir dienst was dô.

die zweite zeile bleibt also wie sie Haupt hergestellt hat, auf die fassung der ersten zeile aber bin ich geführt worden durch zwei landsleute Morungens, von denen der jüngere längst als ein treuer nachahmer unseres dichters bekannt ist: Kristan von Hamle MSH 1, 113[a] *als von rehte ir eigenman* und Kristan von Lupîn ebenda 2, 21[a] *ir eigendiener wil ich iemer sîn.*

Dies *eigendiener* spricht zugleich gegen die rechtsgeschichtlichen bedenken Burdachs (Reinmar und Walther s. 97 anm. 32), der mir den juristischen sinn von *dienest* zu scharf zu fassen scheint, indem er es gleich *dienestman* setzt: die wörterbücher bieten dafür keinen einzigen beleg.

132, 3—5 *Mîner ougen tougenlîche sêje,*
die ich ze boten an si senden muoz,
die neme durch got von mir für eine flêje.

die überlieferung beider hss. (BC) bietet *tougenliches sehen: — ain vlehen*, was in der sprache des dichters nur als *sên : vlên* zu fassen ist (133, 30—36 *gesên : jên : vlên : verjên),* also einen stumpfen reim ergibt, während wir einen klingenden erwarten müssen. Haupts änderung, die diesen einführt, will ich nicht verteidigen, aber sonderbar sind doch Pauls einwendungen dagegen. Haupt hat sich ein subst. *sæhe* construiert und davon eine md. form *sêje* gebildet, dieses substantivum brauchte durchaus nicht genau den gleichen sinn zu haben wie das subst. *sehe*, über das P. ganz richtig bemerkt: '*sehe* ist das sehvermögen, welches weder ausgesandt werden, noch als offen oder heimlich unterschieden werden kann'; jedesfalls müste diese möglichkeit eines bedeutungsunterschiedes (Haupt hat vielleicht der von *diu spehe* und *diu*

spæhe vorgeschwebt) doch von P. selbst im auge behalten werden, der mit den worten schliefst 'wir müssen bei der hslichen lesart stehen bleiben', also *sehen* für möglich hält, während er *sehe* oder ein ähnliches substantivum ausschliefst. nein, auch das substantivierte verbum *sehen* können wir an unserer stelle nicht brauchen, denn *tougenlîche sehen* kann nicht da gesagt werden, wo von einem freien spiel der augen die rede ist, es lässt sich überhaupt, so viel ich mir ausdenken kann, nur auf zwei fälle anwenden: auf ein heimliches stelldichein oder auf einen traum, eine vision. für unsere stelle aber brauchen wir ein wort, das sich zu *sehen* verhält, wie *losen, horchen* zu *hœren* und das bequemste dieser wörter ist *spehen*, vgl. 124, 35 *ich muoz iemer dem gelîche spehen, als der mâne sînen schîn von der sunnen schîn enpfât* und namentlich Kristan von Hamle MSH 1, 113ª *ei solt ich in lange stunt tougen spehen in rehter næhe.* so ständen wir bei *spehen : vlêhen* resp. *spên : vlên* und über dies stumpfe reimpar komme auch ich nicht hinaus, denn wenn auch der dialect des dichters eine anlehnung an Haupts änderung, also *spêge : vlêge* etwa, zuliefse, so verbietet das die bedeutung des subst. *spæhe,* das seit ahd. zeit stets nur als 'sapientia, ingenium, geometrica', nie als 'exploratio' bezeugt ist.

Berlin. EDWARD SCHRÖDER.

DIU LINE.

Im Mhd. wb. sind für *line* die bedeutungen 'geländer, ein über die wand des hauses hervorragender balkon, gallerie' angegeben; damit wesentlich übereinstimmend erklärt Lexer in seinen zwei wörterbüchern die *line* als 'fenster mit herausgehendem geländer, balkon, gallerie.' dahin hat auch jüngst wider RBechstein in seiner ausgabe des Frauendienstes sich ausgesprochen, indem er zu 551, 2 (L. 182, 10) bemerkt: 'der in den südlichen ländern noch heute übliche, aufser der hauswand angebrachte vorbau, gallerie, veranda oder balkon' und dann zu 1133, 2 (L. 331, 14): 'solche veranden oder balkone auch in schlössern' unter hinweis auf ASchultz, Höf. leben I 85, wo wir lesen: 'ein balkon *(line)* fand sich wol nur in den schlössern vor, die jener oben geschilderten loggia *(loube, liewe)* entbehrten, oder wenn nach einer seite des gebäudes hin, die mit diesem

offenen bogengang nicht versehen war, man einen blick ins freie, ein plätzchen zum sitzen in der frischen luft gewinnen wollte.' die ansicht, dass im mittelalter ein vorbau so bezeichnet wurde, scheint demnach ganz feststehend geworden zu sein, — stichhaltig ist sie gleichwol nicht.

Da der sonst nicht häufig vorkommende ausdruck von UvLichtenstein mehrfach gebraucht wird, sollen dessen angaben zunächst erörtert werden.

182, 10 wird erwähnt, dass bei U.s ankunft und empfang zu Sacile *die line dâ wâren vrowen vol;* ebenso heifst es 258, 26

die lîn dâ wâren ninder blôz,
si sâzen alle vrowen vol,

als er nämlich in Wien mit grofsem gefolge einmal zum stechen auszog. ihn selbst finden wir hier (s. 252, 17 ff) und in Villach (197, 32 ff) in einer *line* seiner herberge sitzend, während vor dem hause tjostiert und buhurdiert wird, und zu Himburg wird ihm von herzog Friedrich in einer *line* das turnierverbot mitgeteilt: 503, 11 *Er nam mich güetlich bî der hant*
und wîset mich von dan zehant.
in eine lîn er sitzen gie:
der biderbe fürst mich niht erlie,
ich müeste zuo im sitzen dâ usw.

von geringerem belang für unseren zweck ist die darstellung von des dichters gefangennahme zu Frauenburg, doch lässt sich daraus entnehmen, dass die schöne bank innerhalb des burgtores bei einem turme stand, die darob befindliche *line* also dem genannten turme angehören und eine andere sein dürfte als jene, über die Pilgrim den Lichtensteiner im angesichte der belagerer hinauszuhängen droht.

Wichtigere aufschlüsse gewährt dagegen die erzählung, wie Ulrich vor dem schlosse seiner herrin als bettler erscheint und auf ungewöhnlichem wege endlich zur verehrten dame gelangt. darnach lag deren burg auf einer anhöhe, an der eingangsseite von einem graben umgeben. vor der pforte harrten die aussätzigen auf die täglich gereichten gaben, ihnen hatte sich der verkleidete dichter zugesellt. da gieng er nun

331, 14 *gein einer line hin nâher stân.*
dâ für sô was ein tepich guot
gehangen, als man ofte tuot

